



## **Verleihung der Katja Loos Medaille an Prof. Dr. Gerald Hüther**

am 10.11.2018 im Rahmen der Fachtagung „Musiktherapie interdisziplinär –  
Miteinander, Gegeneinander oder Füreinander?“

### **Laudatio von Isabelle Frohne-Hagemann**

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Dr. Hüther, lieber Herr Hüther,

es freut uns, im Namen aller Musiktherapeuten und Musiktherapeutinnen der Deutschen Musiktherapeutischen Gesellschaft Ihnen heute die *Katja Loos Medaille* verleihen zu dürfen für Ihre Verdienste für die Musiktherapie. Bevor ich darüber mehr sage, seien mir aber einige Worte zu dieser sog. Medaille erlaubt. Die „Katja Loos Medaille“ heißt so, weil die im Jahr 2000 verstorbene Musiktherapeutin, „Pionierin“ und „Wegbereiterin der Musiktherapie“ 1996 zu ihrem 80. Geburtstag mit diesem >> Foto geehrt wurde. Es ist eigentlich keine Medaille, sondern ein Foto, also nichts zum Umhängen, aber von hoher Symbolik. Und weil das so ist, werden seit damals Menschen, die der Musiktherapie einen großen Dienst erwiesen haben, ohne allerdings selber Musiktherapeuten zu sein, mit der Katja Loos Medaille geehrt. Es handelt sich um den Abdruck einer Gemme, also eines geschnittenen Schmucksteins bzw. Edelsteins aus minoischer Zeit, es ist also mehr als 3500 Jahre alt. Sie sehen eine weibliche Figur, die ein überdimensional großes Muschelhorn bläst und vor einem kleinen Opferaltar steht und möglicherweise den Beginn einer rituellen Handlung ankündigt.

Vielleicht klingt das etwa so: >>Video mit Muschelhornmusik

Ja, lieber Herr Hüther: **Sie** sind die signalgebende Wirkung dieses Klanges, weich und durchdringend zugleich, ein Rufender in viele Bereiche des Lebens hinein, viele Resonanzen auslösend, mit einem Klang, der uns aufhorchen lässt, der uns verbindet mit dem eigenen Sein und dem Außen und der Beziehung herstellt. Und Sie haben damit auch zur wissenschaftlichen Fundierung unseres Faches beigetragen und uns MusiktherapeutInnen auf anschauliche und nachvollziehbare Weise mit wichtigem neurobiologischem Wissen versorgt, so dass wir unser Tun besser begründen können. Ich persönlich habe viel von Ihnen profitiert, weil Sie





auch die neurobiologische Unterfütterung der Arbeit mit Musik und Imaginationen liefern. Aber davon später mehr.

Sie haben ja zuerst in Leipzig Biologie studiert und wurden dort als Biologe promoviert, sind dann aber 1970 aus der DDR mit einem selbst gefälschten!!! Visa-stempel im Reisepass über mehrere osteuropäische Staaten nach Jugoslawien und von dort in die Bundesrepublik Deutschland geflohen. Diese Flucht zeugt von Ihrem Mut und Ihrer Bereitschaft, sich aus zu engen Vorgaben und Denkmustern zu lösen und trotz klopfenden Herzens sich immer wieder auf neue Herausforderungen einzulassen. Starre Denk- und Verhaltensmuster zu hinterfragen und überwinden kennzeichnet Ihre Persönlichkeit und das Anliegen, intensiv nachhaltige Veränderungsprozesse im Umgang mit sich selbst und anderen zu erforschen, und zwar nicht nur in Bezug auf die Erziehung von Kindern, sondern auch hinsichtlich der lebenslangen Entwicklung bis ins hohe Alter.

So ist es auch folgerichtig, dass Sie in Göttingen am Max-Planck-Institut auf dem Gebiet der Hirnentwicklungsstörungen geforscht und sich in Medizin an der Universität Göttingen 1988 habilitiert haben, wo Sie 1989 auch die Lehrerlaubnis für Neurobiologie erhielten und die neurobiologische Grundlagenforschung an der Psychiatrischen Klinik der Universitätsmedizin Göttingen maßgeblich vorantreiben und für die intensive Verbreitung von Erkenntnissen auf dem Gebiet der Neurobiologischen Präventionsforschung sorgen konnten. Mit unendlich vielen Publikationen – u.a. die Macht der inneren Bilder, die Biologie der Angst, die Evolution der Liebe oder gar die Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn - und in zahlreichen Vorträgen haben Sie auch den naturwissenschaftlich nicht bewanderten Lesern anschaulich erklären können, was wir wissen müssen und worüber sie staunen dürfen, z.B. dass man noch in hohem Alter seine Potenziale entwickeln kann.

Ihr großes Anliegen und Engagement für die Menschen zeigt sich auch darin, dass Sie eine „**Zentralstelle für neurobiologische Präventionsforschung**“ aufgebaut und geleitet haben, die von Ihnen selbst getragen wurde. Nicht nur Prävention, sondern auch für die Entfaltung von Potenzialen haben Sie 2015 mit der Gründung der die **Akademie für Potentialentfaltung** in Göttingen, Wien und Zürich gesorgt, deren Vorstand Sie sind. Ich denke, es gibt nur wenige, die ebenso viel Engagement dafür zeigen, Brücken zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und gesellschaftlicher bzw. individueller Lebenspraxis zu bauen.





Nun sind Sie ja zwar ins Rentenalter gekommen und haben letztes Jahr Ihre universitäre Tätigkeit beendet, aber Sie sind keineswegs im Ruhestand. Mit großem Vergnügen lese ich Ihre Newsletter und freue mich daran, wie freigiebig Sie Ihre videographierten Vorträge im Internet allen Interessierten zur Verfügung stellen.

Was haben wir Ihnen zu verdanken?

Ich weiß noch, was es für einen Aufschrei es in den 1980/1990iger Jahren gab, als es plötzlich hieß, wir müssten Psychotherapie (und Musiktherapie) neurowissenschaftlich fundieren! Was soll das, müpften wir auf: wir arbeiten doch mit der Psyche des Menschen! Und der Mensch ist doch kein Insekt, das man quantitativ und objektiv vermessen kann!!! Ich gebe zu, dass auch ich damals etwas gegen ein naturwissenschaftlich begründetes Menschenbild hatte und musste erst lernen, dass jedenfalls Sie genau dieses damit verbundene Menschenbild gar nicht im Sinne hatten. Sie und mein Kollege Hilarion Petzold haben 2012 einen wichtigen Artikel geschrieben: „Auf der Suche nach einem neurowissenschaftlich begründeten Menschenbild“. Darin haben Sie beide die „Objektivität“ eines traditionell-naturwissenschaftlich begründeten Menschenbildes infrage gestellt und gezeigt, dass man - wenn man es mit lebenden Systemen zu tun hat - Phänomene nicht aus ihrem Kontext herauslösen und einzelne zu untersuchende Teilphänomene trennen kann. Denn diese verändern sich ständig und man kann sie nicht in ihre Einzelteile zerlegen, ohne genau das zu zerstören, was sie ausmacht und was sie in ihrer Einzigartigkeit auszeichnet. Sie untersuchen die Entwicklung lebender Systeme, ihrer Beziehungsmuster und Kommunikationsstrukturen mit dem Anliegen, dass der heute krisengestresste Mensch eine neue sinnstiftende und haltgebende Orientierung in Freiheit findet. Der Mensch hat ein *social brain* und entwickelt sich in und durch Beziehung.

In den 1960er Jahren entwickelten Jazzmusiker und MusiktherapeutInnen die freie Improvisation und ich denke, der Ansatz war eben derselbe: Orientierung in Freiheit zu finden, jenseits starrer vorgeformter musikalischer Normen. Musik ist ein sich ständig veränderndes soziales System und Menschen können sich in der musiktherapeutischen Gruppenimprovisation zeitgleich, interattentional und interaktiv miteinander und durch einander entwickeln. Deshalb ist die gruppenmusiktherapeu-





tische Improvisation eine hervorragende Möglichkeit, durch Interaktionen der Gruppenmitglieder neue Erfahrungen, Entwicklungen und Veränderungen im Einzelnen und im Gesamtsystem zu erleben.

Sie haben uns gelehrt: Neues Wissen und neue Erfahrungen können im Gehirn in Form entsprechender Netzwerke verankert werden, wenn das Neue an ein bereits durch frühere Erfahrungen ausgeformtes Netzwerk anknüpfen kann. Aber auch, dass es vom Umfeld abhängt, ob neue Erfahrungen in irgendwelche Ideologien und Überzeugungen eingeordnet werden und vorhandene starre Denkmuster nur bestätigen oder ob sie alte Erfahrungen relativieren und erweitern. Improvisationen in der Musiktherapie sind für Patienten oft eine Herausforderung und verunsichern sie. Manche klammern sich an einen Rhythmus, in den sie die Mitspieler hineinzwängen wollen, um wieder Halt und Ordnung herzustellen oder sie regredieren und flüchten sich in bekannte Melodien (Hänschen klein), weil das Neue Angst macht, denn man muss sich mit dem Unbekannten und Fremden auseinandersetzen.

Wir Musiktherapeuten versuchen mit unserem ganzheitlichen und beziehungsorientierten Ansatz aber Mut zu machen, in der Improvisation neues zu entdecken, neugierig zu werden, das Erleben zu erlauben und zu genießen, wenn es Spaß macht, wobei auch das gewohnte Denken und Verhalten hinterfragt und durch die Interaktion mit anderen überschritten und erweitert werden darf.

Sie lehren uns, lieber Herr Hüther, dass das kindliche Gehirn zum Zeitpunkt der Geburt bereits über einen „beträchtlichen Schatz an inneren Bildern“ (Die Macht innerer Bilder S. 27) verfügt. Das Potenzial ist gewaltig, denn während der frühen Hirnentwicklung wird ein riesiger Überschuss an synaptischen Verschaltungen bereitgestellt, aber .... nur wenn sie auch entsprechend genutzt werden, bleiben die Verknüpfungen auch erhalten.

In der neurologischen Musiktherapie greifen wir auf diese Erkenntnis zurück. Ein an Demenz erkrankter Mensch, der früher einmal ein Instrument gespielt hat, kann an das einst Gelernte in der Musiktherapie anknüpfen und stillgelegte Verknüpfungen aktivieren, um ein Stückchen Lebensqualität und -freude wieder erleben zu können, selbst wenn er kognitiv beeinträchtigt ist.





Sie haben sich in letzter Zeit u.a. auch sehr mit der Frage beschäftigt, weshalb es Personen gibt, deren Gehirn genauso degeneriert und durch Abbauprozesse geschädigt ist wie das von Demenzpatienten, die aber bis ins hohe Alter keine Symptome einer Demenz entwickeln. Kann es sein, dass Musik aufgrund ihrer Eigenschaft, soziales Ereignis zu sein und gemeinsames Erleben, Verbundenheit, Zugehörigkeit und shared attention zu ermöglichen, das Potenzial hat, die Plastizität und Formbarkeit von angelegten Verschaltungen und den Schatz an inneren Bildern durch die Aktivierung der emotionalen Zentren im Gehirn lebendig zu erhalten? Das Gefühl habe ich jedenfalls, wenn ich mit Musikimagination und GIM arbeite, geht es dabei doch immer um die *leibhaftige Selbstbetroffenheit*, weil Musik emotional berührt, Raum und Zeit für das Erleben und Ausdrücken von Gefühlen und Bedürfnissen gibt und sich dadurch neue synaptische Verschaltungsmuster als Brücke zwischen alten und neuen Gefühlen bilden.

Erleben und Handeln (Probearbeiten), das **ist** Musiktherapie. Und was das Handeln betrifft – so schrieben Sie einmal - sei es neurologisch irrelevant, ob (Zitat aus *Die Macht der inneren Bilder* S.86) „eine Handlung lediglich als inneres Bild in der Vorstellungswelt gedanklich vollzogen oder aber tatsächlich ausgeführt wird“. Die inneren Bilder sind in beiden Fällen gleich!

Ich denke an die Effektivität der inneren Reisen in GIM, (rezeptiver Musiktherapie), wo der Patient – im Dialog mit dem Therapeuten - während des Musikhörens in einem etwas veränderten Bewusstseinszustand über seine Imaginationen quasi probearbeitend neue Erfahrungen mit alten Mustern macht. Hier geht es nicht um Vorstellungen im Sinne: „Das denke ich mir jetzt mal aus“, sondern um Eintauchen in die durch Musik evozierten Imaginationen, die so lebendig erlebt und erforscht werden als wäre der Reisende real unterwegs. Im musikimaginativen Handeln wird die neurologische Grundlage für die Verankerung neuer Erfahrungen ermöglicht und dadurch das Überschreiben alter Muster.

Ich könnte, lieber Herr Hüther, noch viele Beispiele nennen, wie die Musiktherapie von Ihren neurobiologischen Erkenntnissen profitiert. Aber leider muss ich zum Schluss kommen und möchte mit einer Geschichte schließen, die Sie in Ihrem Buch *Die Macht der inneren Bilder* von Ihrem Großvater erzählen:





„... er hat mir etwas mitgegeben, was wichtiger war als all das, was in den vielen Büchern stand, die ich inzwischen gelesen habe. Es ist die feste Überzeugung, dass es Spaß macht, die Welt gemeinsam zu entdecken und dabei Stück für Stück zu begreifen und fassbar zu machen, was um mich herum, in mir, mit mir und den anderen geschieht. Dieses innere Bild hat er in mir geweckt und mich damit auf den Weg geschickt. Ich versuche es nun weiter zu tragen. So sterben wohl die Personen, aber die inneren Bilder, die sie an andere weitergeben, bleiben so lange lebendig, wie es Menschen gibt, die sie lebendig halten“.

Wenn das nicht wie Musik klingt!!!

So überreiche ich Ihnen nun im Namen der Deutschen Musiktherapeutischen Gesellschaft die >> Katja Loos Medaille mit dem zeitübergreifenden und verbindenden Klang des Muschelhorns aus minoischer Zeit verbunden mit großem Dank für Ihr Lebenswerk und Ihre Verdienste für die Musiktherapie.

